

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 10

Rubrik: Das Dokument

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Emigration (und gar mit der Familie) überhaupt nicht zu denken war, musste ich an eine ‚illegale‘ denken.»

Mehrere Jahre bemühte er sich, mit einer Delegation von Sowjetwissenschaftlern in irgendein Land des «kapitalistischen Auslands» fahren zu können — um so der Falle zu entfliehen.

Denn als Wissenschaftler konnte er in jenem System nicht mehr weiterleben und -arbeiten. Wie es der bedeutende Philosoph Wyscheslawzew (ebenfalls in der Emigration) formulierte:

«Wenn dem Marxismus etwas besonders fremd ist, dann ist das vor allem eine dialektische Entwicklung. Seit über 100 Jahren tritt er an Ort auf seiner These und vermag um nichts zur Antithese fortzuschreiten. Weder Marx noch Engels noch Lenin haben die modernen Entdeckungen im Bereich von Physik und Psychologie vorausgesehen: die moderne Dialektik sagt ‚Nein!‘ zum alten Begriff der Materie und zur alten Bewusstseins-Psychologie, an welcher sich der Marxismus orientiert. Alle Probleme stellen sich jetzt anders. Der Marxismus versteht sie einfach nicht — für ihn existiert das Problem des Indeterminismus in der Physik so wenig wie das Problem des Unbewussten in der Psychologie... oder das neuste fundamentale Wertproblem. (...) Da aber Wissenschaft wie Philosophie eine dialektische Bewegung ist, für welche das Sein stets eine Aufgabe mit vielen Unbekannten darstellt, ist demnach der dogmatische Marxismus weder eine Wissenschaft noch eine Philosophie» (a. a. O., S. 11; meine Hervorhebung — V. T.).

Fedosjew unterschreibt mit seinem ganzen Buch diese Feststellung des Philosophen. Der Marxismus ist keine Wissenschaft, sondern keine

Klassenideologie, eine kollektive psychologische Mobilisierung zum Zwecke des Kampfes, der Eroberung, der Unterwerfung und der Macht-ausübung» (Wyscheslawzew, a. a. O., S. 12).

Das Werk «Die Falle» gibt nicht nur eine kritische Darstellung des Sozialismus, einschliesslich z. B. einer Staatsplan-Analyse, sondern bezieht die Beurteilungen immer auf den Menschen. Denn Fedossejew selber ist Mensch geblieben.

Schluss folgt

Das Dokument

Semjon Glusman an eine Dänin

Der folgende Text ist der auszugsweise Anfang eines Briefes, den Semjon Glusman aus einem Konzentrationslager bei Perm «unter der Hand» herausgebracht hat, als Antwort auf einen Brief aus dem Ausland, den ihm Freunde zugespielt hatten.

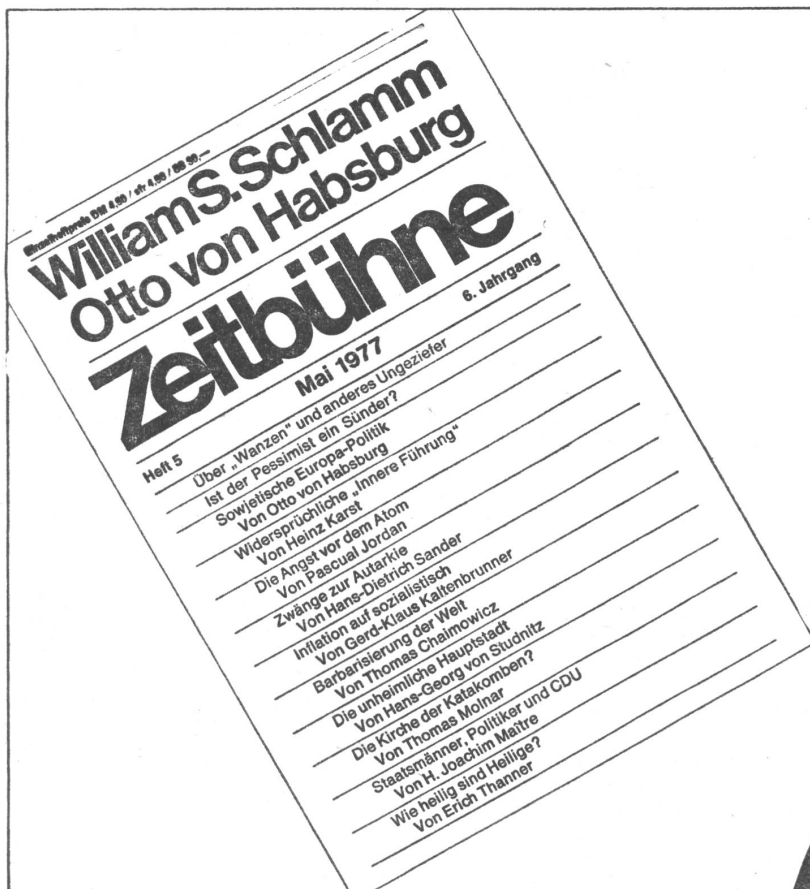
Dr. Semjon Glusman ist ein Psychiater aus Kiew, der 1972 wegen antisowjetischer Agitation zu sieben Jahren verurteilt wurde, weil er die Anordnung von psychiatrischer Behandlung für General Grigorenko mit einer Gegenexpertise bekämpft hatte.

Der eigentliche Inhalt dieses Briefes ist die Geschichte eines Mitgefängenen. Aber es sind die einleitenden Worte mit ihrer persönlichen Anrede, die wir bringen wollen.

Guten Tag, liebe Gerda! Ihr lieber, einfühlsamer Brief war für mich ein Fest. Im Schnee, im Frost, in meinem Lager-Winter haben Sie mir das aus-gesuchteste und kostbarste Geschenk darzubringen gewusst: menschliches Gedenken.

Einige Tage lang habe ich Ihren Brief aufbewahrt und ihn dann verbrannt. Ich bin kein grosser Graphologe, aber glauben Sie mir, hätte ich Gelegenheit gehabt, das Original Ihres Briefes zu sehen, hätte mir meine Vorstellungskraft geholfen, Sie vor mir zu sehen, Ihre Stimme zu hören. Doch wo ist es, das Original? Der Brief erreichte mich keineswegs über die Post, sondern, wie Sie gewünscht haben, auf einem andern Weg, in Uebersetzung und Notierung meiner Freunde. Danke, Gerda, für Ihre Weisheit. In einem haben Sie recht: wir leben hier nicht von der Zukunft. Nicht von der Erwartung kommenden Glücks, künftiger Freiheit. Wir leben hier von der Wahrheit, vom Guten, vom Gedenken an die Nahestehenden und von all dem, was Sie «Lager-Albtraum» nennen. Ja, man kann unseren Alltag auch als das bezeichnen. Aber ich ziehe einen andern Begriff vor: Arbeitsalltag. Der Wahrheit muss man dienen, in Stunden, die man dem Tag abstiehlt, mit verborgenen Gedanken in schlaflosen Minuten nachts — mit Widerstand dienen. Das Leben ist nicht sinnlos, wenn der Widerstand eine Arbeit, eine freiwillige Leistung ist. Dann gewöhnt man sich daran, und der Albtraum verflüchtigt sich. Sie haben mir viele Fragen gestellt, zu viele. Hier, im Lager, werde ich sie nicht beantworten können, dazu muss man unbedingt von allem weg, was heute mein Leben ausmacht. Unerreichbarer Luxus!

(Fortsetzung auf Seite 11)



Die «Zeitbühne» wird von William S. Schlamm und Otto von Habsburg herausgegeben. William S. Schlamm und namhafte Autoren der internationalen Publizistik kommentieren das aktuelle Geschehen und machen Alternativen sichtbar.

Die «Zeitbühne» versteht sich als engagiert politisches Organ, das niemandem verpflichtet sein will.

Lernen Sie die «Zeitbühne» kennen. Schicken Sie den Informationsgutschein an: «Zeitbühne», William S. Schlamm Verlag, Postfach 1625, D-8858 Neuburg 1.

Informations-Gutschein

für kostenlose, unverbindliche Zusendung von zwei Probeheften der «ZEITBÜHNE».

(bitte an folgende Adresse:)

Die «Bitschi»

(Fortsetzung von Seite 3)

Direktor sagt: «Ja, das und das wäre zu tun. Ein Hunderter oder so liegt schon drin.» Ich drehe mich einfach um und gehe, denn mein Preis ist 200 Rubel. Schön. Der Kerl rennt hinter mir her und wendet seine ganze Ueberredungskunst an, dass ich bleibe. Er nimmt sogar meinen Preis an. Aber jetzt: Wenn mir seine Visage nicht gefällt, dann lasse ich ihn stehen. Dann arbeite ich nicht für ihn. Um keinen Preis. Das ist es: ich bin ein freier Mann.

Diese Darlegungen des jungen Mannes sind mir noch häufig in den Sinn gekommen. Und mit der Zeit hörte ich noch andere Bitschi ähnliche Gefühle ausdrücken.

Der Wunsch nach Freiheit — so wie sie das verstehen — ist der eigentliche Beweggrund dieser Leute; daran zweifle ich nicht. Für etliche unter ihnen ist das Leben eines Bitschi gleichzeitig auch ein Protest. Einige sind Opfer politischer Repression gewesen, oder Kinder solcher Opfer. Das Gefühl des erlittenen Unrechts hat sie nie verlassen, und so haben sie Distanz zwischen sich und der Sowjetmacht gelegt.

Ich hörte von einem Mann erzählen, der seit Jahren in der Tajga lebte und sich weigerte, einen Personalausweis zu haben.

Die Bitschi nehmen nicht an den Wahlen teil. Sie leben in der Regel nicht lange genug an einem Ort, um ordnungsgemäss registriert zu werden und auf die Wählerliste zu kommen. Das passt ihnen. Und weil sie nicht registriert sind, werden sie nicht einmal zum Militärdienst eingezogen. Das passt ihnen erst recht.

Die «Entwicklung» seither: Theoretisch verändert, praktisch unverändert fortbestehend

Den Behörden passt es grundsätzlich weniger. Sie sind denn auch darangegangen, dafür zu sorgen, dass die Bitschi registriert werden. Der Direktor vom Sowchos, auf dem wir arbeiteten,



Importeur feiner Qualitätsweine

Südtirolerwein = fein und bekömmlich und erst noch günstig.

Sie finden bei uns Spezialitäten in ausgesuchter Qualität, wie:

Cabernet, Merlot, Weissburgunder, Blauburgunder, Malvasier usw.

Lassen Sie sich überraschen!

Vins Hess Weine
Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

ein Jakute und ein Mitglied des KPdSU-Zentralkomitees, stellte uns das Verschwinden der Bitschi überhaupt in Aussicht. Aber die ideologisch begründete Intervention würde — das war auch ihm klar — ihre Nachteile haben. Als wir den Mann fragten, warum man denn diese Bitschi eigentlich dulde, antwortete er: «Weil wir sie brauchen. Ihr da, ihr Studenten, ihr kehrt nach Moskau zurück. Aber die Bitschi, die bleiben in der Gegend und sind für Arbeit zu haben.» Da brauche es schon noch ein paar Jahre, meinte er, bis man sie ganz erübrigen könne. Wir wollten wissen, wie viele Bitschi es denn gebe. Er schätzte, es seien 2 Millionen im Hohen Norden allein. Das alles war 1970. Letztes Jahr begegnete ich im Ausland einen Mann, der im Jahre 1975 mit den Bitschi zusammen gelebt hatte. Ich konnte seiner Schilderungen entnehmen, dass sich jedenfalls in jenen fünf Jahren nichts geändert hatte. Es gibt sie also noch, die Bitschi. ■

Das Dokument

(Fortsetzung von Seite 5)

«Sitzen» — das ist heute meine Arbeit, wie sie früher das Heilen war, und von diesem «Sitzen» kann ich mich nicht entfernen. Mein Ich ist *darin*. Die Kleinigkeiten, die Lebensumstände — die kennen Sie, vielleicht nicht im vollen Umfang, aus den Zeitungen, aus dem Radio. Hat es einen Sinn zu wiederholen, was bei Ihnen, in Dänemark, kein Geheimnis ist?

Der Sinn Ihres Briefes liegt darin, dass Sie an uns denken; so habe ich ihn aufgefasst. Ich weiss nicht, weshalb Sie gerade mich ausgewählt haben... Sie haben mich in Ihrem Brief daran erinnert, dass die Welt heute unvollkommen ist, dass das Gute, von dem es auf Erden nicht allzu viel gibt, ungleichmässig verteilt ist. Und wir hier sind, wie Sie schreiben, «damit besonders spärlich versehen».

Ich weiss nicht, ob jemand unter meinen Kameraden glücklich ist. Von Glück im Konzentrationslager zu reden ist, meine ich, Blasphemie. Das Glück hat man uns wohl schon entzogen (es fehlt auf der «Liste der Gegenstände, deren Benutzung den Strafgefangenen gestattet ist»), aber eines hat man uns nicht entziehen können, ungeachtet aller Paragraphen, Artikel und Instruktionen: die Individualität. «Sich selbst verlieren» (wie Sie schreiben), das ist allerdings furchtbar; in unseren Bedingungen heisst es, seine Vergangenheit, Freunde, Moral zu verlieren. Gott zu verlieren. Und nichts dafür zu gewinnen, wenn man von der biologischen Existenz auf eher mittelständigem Niveau absieht, samt Hass auf die Leute, Unglauben an den Sinn von Begriffen wie Heimat, Liebe, Gerechtigkeit... (Und dennoch: wie sehnt man sich bisweilen nach der kostbarsten menschlichen Nahrung, nach gewöhnlichem Brot...)

Vieles habe ich früher nicht gewusst. Als Arzt, als Psychiater habe ich mit Menschen gearbeitet, habe sie studiert, sie behandelt. Und ich habe sie nicht gekannt. Meine Kenntnis des Menschen stammte aus Büchern, und ich hatte auch einen Bücherglauben an ihn. Jetzt weiss ich: die menschliche Welt hat sich als schmutziger, gemeiner erwiesen. Aber ich habe den Glauben an

In Kürze

Unter den wehrpflichtigen Jugendlichen in der DDR werden in verstärkter Masse Berufssoldaten für die Nationale Volksarmee (NVA) und andere bewaffnete Organe geworben. Nach Berichten aus der DDR ist die Bereitschaft, Berufsoffizier oder -unteroffizier zu werden, bei vielen angesprochenen Jugendlichen allerdings nicht sehr gross. Das äussert sich unter anderem darin, dass die Notwendigkeit einer langen Militärdienstzeit und der östlichen Aufrüstung überhaupt mehr oder weniger offen bezweifelt wird. So stellte ein Jugendlicher während eines Jugendforums in Schwerin die Frage, ob es nach Helsinki weiterhin nötig sei, als Berufssoldat zu dienen. Der Sekretär der SED-Bezirksleitung, Hans Wandt, antwortete darauf unter anderem, Berufssoldaten würden gebraucht, um zu verhindern, dass der Westen eine militärische Ueberlegenheit erlange, was «die Welt an den Rand des Atomkrieges führen» würde.

*

Die DDR-Soldaten sollen gründlicher auf einen «möglichen Krieg» vorbereitet werden. Das hat die von der Ost-Berliner Militärführung herausgegebene Zeitschrift «Militärwesen» gefordert. Sie bezeichnet es als «parteiliche Pflicht» der Kommandanten und Politorgane, «im gesamten Erziehungs- und Ausbildungsprozess stärker von den unerbittlichen Massstäben eines möglichen Krieges auszugehen und die Qualität der Gefechtsbereitschaft konsequenter daran zu messen, wie die Truppe, wie jeder einzelne Soldat auf das moderne Gefecht vorbereitet ist». ■

den Menschen nicht verloren, ich habe neben mir echte Weisheit zu sehen bekommen, echte Geistigkeit, echte Reinheit, die, so nehme ich an, nicht einmal ein Prometheus hätte aufbringen können.

Hier, in der Hölle, habe ich Sisyphus getroffen, die unablässig ihren schweren Felsbrocken bergauf rollen. Weise und standhaft, wie bei Albert Camus. Den Sisyphus bestimmt nicht die Heldentat, sondern die Zeit nachher. Wenn die Unerreichbarkeit eines konkreten Zieles bewusst wird, wenn bewusst wird, dass das Opfer vergeblich war: die Welt ist dieselbe geblieben. Affekt, Anstrengung, Besessenheit — all das ist auch dem Prometheus zugänglich. Hier habe ich Sisyphus gesehen, der freiwillig zu seinem Stein zurückkehrt.

Ich philosophiere nicht, Gerda, ich versuche mir den Mut des Menschen zu erklären, von dem ich schreiben werde. Ich möchte seine Grundlage verstehen. Man kann sich nicht einfach so danach erkundigen... Er ist ein Lette. Erzählt ungerne von sich selber. Einsilbige Antworten sind alles, was ich von ihm bekommen konnte. Dabei spielt sowohl seine Bescheidenheit eine Rolle als auch seine schlechte Kenntnis des Russischen (während ich nicht lettisch spreche). Aber es gibt auch noch die gemeinsam hinter Stacheldraht verlebten Jahre, wo man vor niemandem weder minutenlange Traurigkeit, noch Wut, noch Feigheit verbergen kann. Drei Jahre kenne ich Ivars Grabans, einen schweigsamen, älteren Mann, der effektvolle Taten und effektvolle Worte meidet, einen Bauern, Lutheraner, Patrioten... ■